



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# Universitätsbibliothek Paderborn

## Auf dem Wege zum Kurhut

Mielke, Robert

Berlin, 1912

In der Leipziger Tieflandbucht

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47206](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47206)

## In der Leipziger Tieflandbucht.

Von dieser altgeschichtlichen Stätte, in der viele Fäden der wettinischen Politik zusammenliefen, in der oftmals die Vertreter der Landgrafschaft zu Tagungen zusammenkamen — erst 1411 hatte eine solche stattgefunden<sup>109)</sup> — zog Friedrich auf der uralten Stapelstraße über Knau, wo der erwähnte Burgmann Hans von Stangen beheimatet war, Gerstenberg, Trebanz und Haselbach nach Regis.<sup>110)</sup> War er schon von Verdau an in der großen Leipziger Tieflandbucht, die sich vom Norden wie eine Junge bis an die Ausläufer des Erz- und Sichelgebirges erstreckte, so öffneten sich hinter Altenburg die Berge immer mehr. Wie ein leuchtender Faden zog, von der Burg gesehen, die Pleiße durch die Niederung. Zurückgetreten sind die Berge, deren letzter schroffer Sturz das Schloß Altenburg trägt; immer mehr verschwimmen die blauen Linien der Berge, je weiter der Weg nach Norden führt. Ebenenland! Zum ersten Male, seit der Burggraf die Kadolzburg verlassen hatte, lag nun wieder eine ebene Landschaft vor ihm, in der breitgelagerte Straßendörfer sich dehnten, und der slawische Hafenschiff die Äcker notdürftig für die Aufnahme des Kornes ritzte. Der Weg lief an dem linken Ufer eines kleinen Nebenflusses der Pleiße entlang, der sich mit der letzteren kurz vor dem nahezu geschichtslosen Regis vereinigt. Ehedem hatte das kleine, heute kaum 1000 Einwohner zählende Städtchen eine größere Bedeutung, weil die alte Verkehrsstraße an dieser Stelle die Pleiße überschreitet, um bald darauf bei Borna auch den rechten Nebenfluß der Pleiße, die Wyhra, zu kreuzen. Noch einmal vereinigt das Gelände, bevor es in die ruhigere, gedämpftere Stimmung der norddeutschen Ebene tritt, alle wechselnden Schönheiten des Überganges vom Berg- in das Flachland. Die baumreiche, mit Rinnsalen vielfach durchflossene, von einem dichten Unterholz bestandene, reizvolle Auenlandschaft hat nichts Stürmisches, Gewaltiges an sich; hier ist alles gemessen und ausgeglichen, aber mit einem Zuge in das Liebliche und Weiche. Selbst das turmreiche Borna fügt sich in seiner breiten, behäbigen Ausdehnung dem Flachlandcharakter des Geländes an.<sup>111)</sup>

Durch das Altenburger Tor betrat der Burggraf das, auf einer slawischen Wurzel stehende Städtchen, das in seiner planmäßigen, in



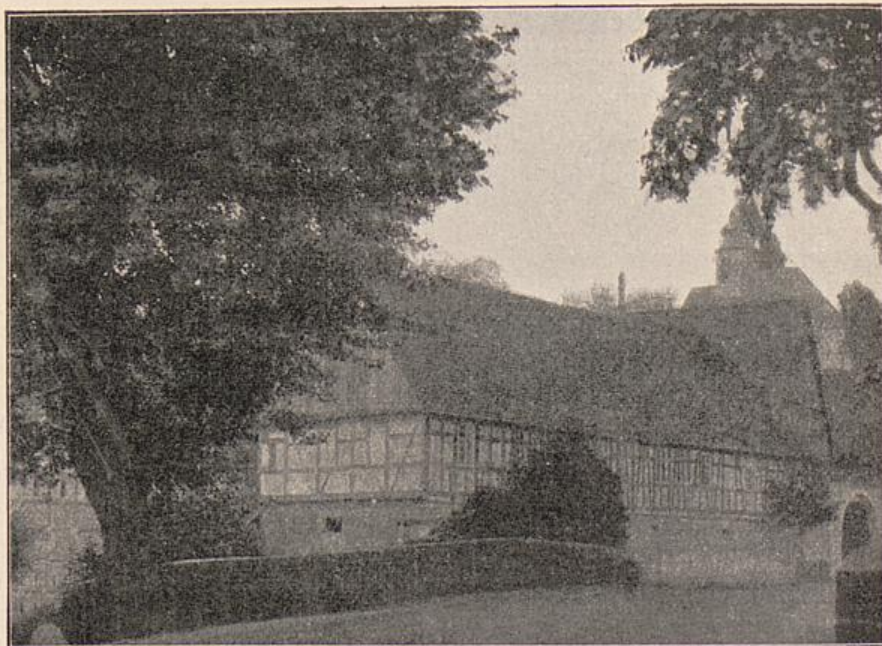


Abb. 53. Gerstenberg bei Altenburg.

der Mitte einen viereckigen Markt einschließenden Anlage sich als eine Gründung des 11. oder 12. Jahrhunderts ausweist. Gerade hatte man den Neubau der Marienkirche begonnen, ein Strebepfeiler zeigt noch die darauf bezügliche Inschrift:

anno domini + millesimo + cccc<sup>o</sup> + xi + incepto + h<sup>c</sup> op. fei + v̄  
i festo petecof

In der Stadt erhob sich die Burg des königlichen Vogtes, in unmittelbarer Nähe, in der Wyhra-Aue, eine zweite, die zu den alten Grenzfesten gegen die Slawen gehörte. Durch das Reiche Tor, das einen Rückschluß auf die gute finanzielle Lage der Stadt erlaubt, verließ Friedrich die Stadt, um, an kleinen Dörfern und Höfen vorüber, nach dem benachbarten Röttha zu ziehen. Auch hier dürfte die vordeutsche Gründung kaum noch erkennbar gewesen sein. An der Stelle der alten slawischen Burg, südöstlich der Stadt, wuchsen wohl schon um 1412 Baum und Strauch; in der anderen, dicht an der Mauer gelegenen Wasserburg, waltete das deutsche Geschlecht der Pflug.<sup>112)</sup> Bald stand der Burggraf vor Leipzig.



Borna.

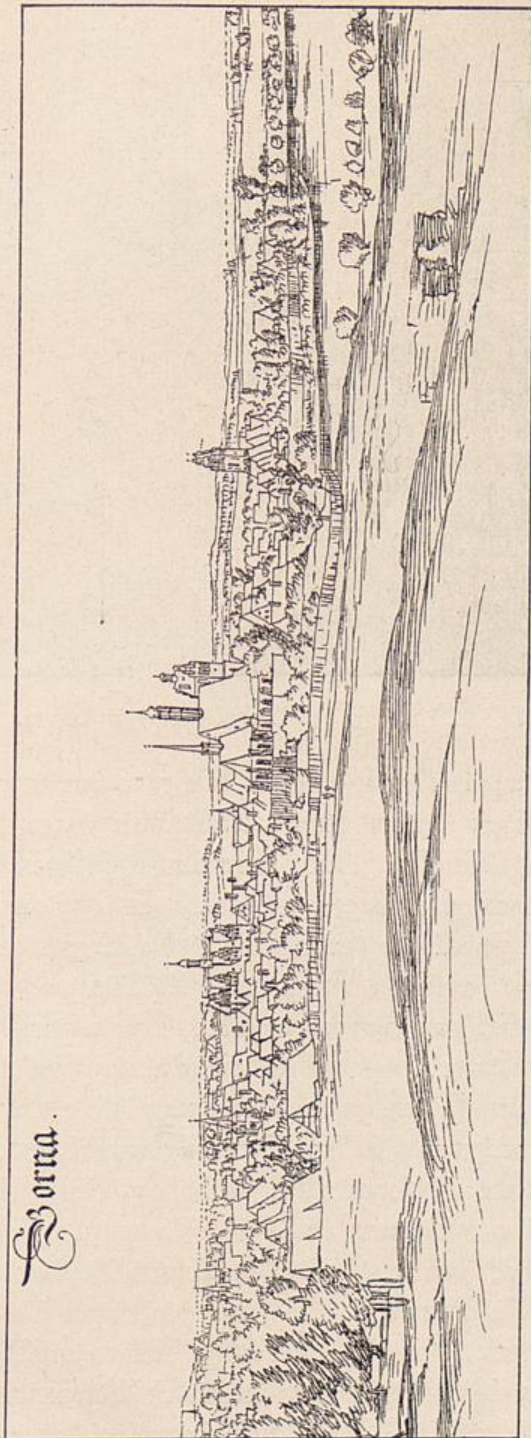


Abb. 54. Ansicht der Stadt Borna um 1590.  
Nach Ditsch.



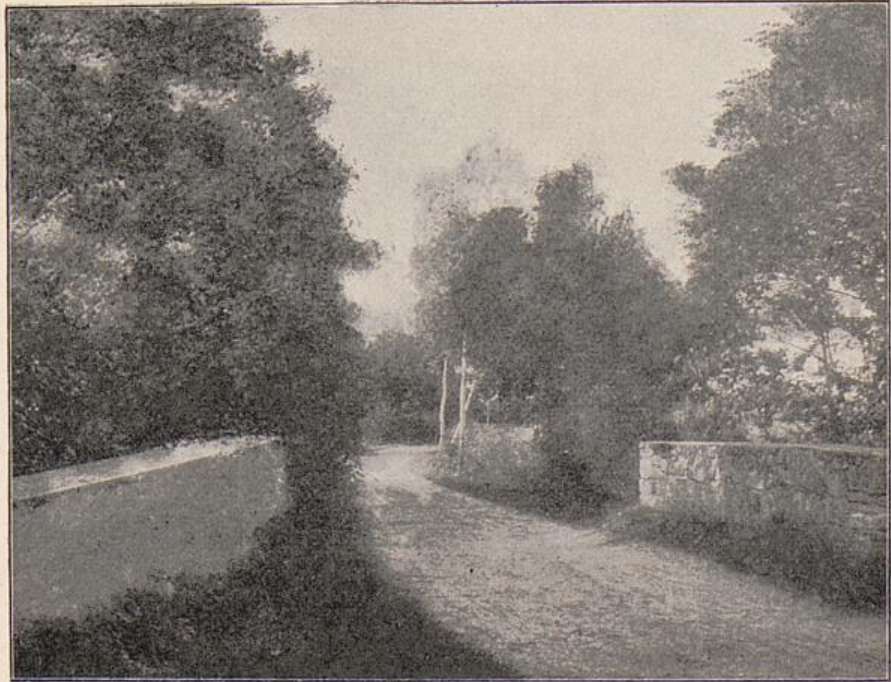


Abb. 55. Straße bei Witznitz unweit Borna.

Der Handel zieht seine eigenen Wege, unbekümmert um das Zerren und Reißen der politischen Kräfte, die Grenzen über weite Gebiete spannen, die Landgebiete auseinanderschneiden, die Freundschaften von heute zu morgen trennen. Es ist, als ob eine geheimnisvolle Kraft all die feinen Linien, die kurzlebiges Wollen in die Erde zeichnet, und die Zufall und Willkür von Ort zu Ort schlingen, unsichtbar zu einem neuen festen Gewebe vereinige, auf dem der Verkehr sich bewegt — oft ohne Änderung Jahrhunderte hindurch. In einem Gebiete gelegen, dessen politische Grenzen sich fast dauernd veränderten, ohne besondere Bodenreichtümer oder auch nur hervorragende Verkehrsmittel zu haben, ohne selbst einen bemerkbaren Willen zu einer örtlichen Macht zu zeigen, fiel dem uralten Sorbendorf an der Pleiße Handel und Verkehr von selbst zu. Ende des 12. Jahrhunderts erhielt die Stadt ihre Befestigung, und wenige Jahrzehnte wird sie ihr vom Markgrafen Dietrich wieder genommen, um den plötzlich aufschießenden Bürgerstolz durch drei Zwingburgen zu zügeln. Alle Entwicklung erfolgt hier ruckweise;



aber unter der Oberschicht der Geschehnisse wächst langsam Leipzigs Handel heran, um eines Tages durch eine Tat sein Dasein zu bezeugen. Seit 1134 ist die Stadt im Besitz der Wettiner; über ein Jahrhundert war vergangen — mehr mit schlechten als mit guten Erlebnissen, da entsteht eine einflussreiche Kaufmannsgilde, die sofort Beziehungen mit Italien anknüpft. Die Stadt sucht in Verbindung mit den großen süddeutschen Handelsstädten zu kommen, erwirbt Schutzbriefe für ihre Kaufleute, macht sich frei von dem Gerichtszwang des Amtmanns, erwirbt das Münzrecht. Und all dies geschieht so unpersönlich, so ohne den bemerkbaren Einfluß irgendeines Leipzigers, während die Bürgermeister der nordischen Hansestädte mit dem Schwert in der Hand Geschichte machen, und die Gewerke mit Kraft und Ziel um die städtische Macht ringen.

Ein wichtiger Punkt auf dem von Merseburg nach dem kolonialen Osten führenden Wege, der thüringisch-polnischen „Hohen Straße“, lag Leipzig gerade an der Stelle, an der sich die nord-südlich laufende „Reichsstraße“ von Augsburg, Nürnberg, Hof, Plauen, Altenburg mit der ersteren kreuzte.<sup>113)</sup> Noch klang das slawische Idiom, das erst 1327 von der Gerichtsstätte verbannt worden ist, in den Dörfern der Umgebung, als sich 1387 der Kaufhandel von Merseburg zum Teil nach Leipzig zog. Dadurch wurde die Stadt aus einem Kreuzungspunkt ein Handelsmittelpunkt. Am Ende des Jahrhunderts begann die Büchsenmacherei zu blühen, die vermutlich von Nürnberg eingeführt worden ist.<sup>114)</sup> Wenige Jahre vor Friedrichs Anwesenheit in Leipzig wurde hier die Universität gegründet, bei welcher Gelegenheit die päpstliche Bestätigungsbulle nicht genug Rühmens von der Stadt und ihren Bewohnern machen kann: „Lipzſ, dieſer volkreiche und geräumige Ort unter einem freundlichen Himmel, der Nahrung für eine große Menge Einwohner zur Genüge habe und mit allem, gleichſam als ein Acker, den Gott vorzüglich geſegnet, verſehen ſei, ſeine Einwohner als artige und wohlgeſittete Leute beſamt wären, auch die Stadt ringsherum mit reizenden und angenehmen Gegenden geſchmückt ſei.“<sup>115)</sup> So schildert ein Italiener die Stadt Leipzig drei Jahre vor der Anwesenheit des Burggrafen.

Nach einer viertägigen Reise von Hof traf Friedrich mindestens am 12. Juni in Leipzig ein. Am 8. Juni hat er in Hof eine





Abb. 56. Ansicht von Leipzig um 1580.  
Nach Sebastian Münsters Cosmographie.

Urkunde ausgestellt (s. S. 69), am 12. Juni verständigten er und sein Bruder Johann sich mit den Brüdern Friedrich und Wilhelm und dem Landgrafen Friedrich dem Jüngeren, Markgrafen von Meißen, über das Erbe Wilhelms (s. S. 89).<sup>116)</sup> Das läßt auf einen dreimaligen Nachtaufenthalt schließen, der nach der Lage kaum anders als in Plauen, Werdau oder Krimmitschau und Altenburg stattgefunden haben kann. Da die Urkunde als Bürgen „Ratsmeister, Räte und Gemeine der Stadt zum Hofe“ aufzählt, so wird sie bereits früher, höchstwahrscheinlich auf der Plassenburg, verfaßt worden sein.

In Leipzig schloß sich vermutlich der Graf von Schwarzburg dem Zuge an, falls dieser sich nicht schon früher mit dem Burggrafen vereinigt haben sollte. Dieser Graf von Schwarzburg war dem Burggrafen für die Vermittlung in einer Fehde verbunden, die er gegen die osterländischen Fürsten geführt hatte. Freilich gerieten diese 1412 in eine neue Fehde mit dem Grafen Günther von Schwarzburg, dem Schwiegervater des Landgrafen Friedrich von Thüringen. Aber dieser Graf Günther hatte mit den Quitzows eine alte Rechnung zu begleichen und brannte daher vor Verlangen, den Zug mitzumachen. War er es doch, den Dietrich von Quitzow 1403 an der Elbe überfiel und beinahe gefangen genommen hätte! Die Statthalterschaft war ihm jedenfalls seit der Zeit gründlich verleidet, der Wunsch aber geblieben, seine Widersacher im Gefolge des Burggrafen wiederzusehen.



Sein Rat mußte für Friedrich von besonderem Werte sein, weil er die Verhältnisse aus eigener Anschauung kannte.

Von Leipzig lief die alte Verkehrsstraße durch die heutige Dresdener, Wurzener und Torgauer Straße, nachdem sie den Markt, die Pleißenburg und das Rathaus berührt hatte, mit einem scharfen Knick nach Osten und dann wieder halbwegs nach Norden, um bei Taucha die Parthe, den bei Leipzig in die Pleiße einmündenden Nebenfluß, zu überschreiten. Auf der sandigen, nur von wenig Kieferngehölzen unterbrochenen Ebene liegen in behäbiger Breite ausgespreizt einzelne Dörfer: Gordemitz, Weltewitz und Wölpern, deren Namen wie verklungene Laute einer fremden Welt an unser Ohr schlagen. Die Geschichte berichtet nichts von ihnen; die Kulturgeschichte aber findet noch heute in leisen Sonderheiten der Häuser eine Spur von jener Zeit, in der die Handelsstraße durch ein stilles Waldgebiet lief.

Es ist eine alte Streitfrage: Hat die Straße den Verkehr oder dieser die Straße geschaffen. Unbedenklich wird man wohl meist dem zweiten Fall zustimmen. Aber schon die Stadt Leipzig kann durch ihre Frühentwicklung die Sicherheit dieser Beantwortung beeinträchtigen. Von hier läuft eine Straße nach Eilenburg. Hier mußte der Verkehr ein wenig haltmachen, denn je geschlossener, kräftiger die Mulde oberhalb Wurzen sich durch tiefe Einschluchtungen des Gebirges hindurchwälzt, um so gemächlicher hat sie ihr Bett unterhalb dieser Stadt in den diluvialen Schüttboden hindurchgenagt. Bald fließt sie in mächtigen Schleifen mit ständig wechselnder Richtung, bald hat sie eine Art Versuchsbett gegraben, das sie bei der nächsten Krümmung aufgibt, bald strömt sie in zwei oder drei Betten dahin. Unentschlossenheit und Kraftvergeudung ist ihr Charakter auch bei Eilenburg, wo ihre groteske Linienführung den Boden stellenweise auf eine halbe Meile Breite aufgerissen und unpässierbar gemacht hat, eine natürliche Land- und Völkerscheide bildend, die durch eine Reihe von Burgen: Wurzen, Groitzsch, Eilenburg, Düben, Pouch, Bitterfeld u. a. noch besonders strategisch gesteigert worden ist. Und hier läuft die alte Straße stracks auf Eilenburg, um dann — als suche sie einen geeigneteren Übergang — auf drei Meilen abzuschwenken. Sie tut das aber nicht auf dem linken Muldenufer, wie es doch nahegelegen





Abb. 57. Eilenburg 1650.  
Nach Merian.

ist, sondern setzt erst über die einzelnen Arme der Mulde und läuft dann auf dem niedrigen Ostufer gemächlich nach Düben. Wohl zweigt sie bei Eilenburg einen Nebenarm nach Osten, nach Torgau, und dem alten Waffenplatz der sächsischen Kaiser, Belgern, ab, ohne ihm aber eine andere Bedeutung als der einer Nebenstraße zu geben. Nur strategische Gründe können die Linienführung der Straße bestimmt haben, der nachher auch der Verkehr gefolgt ist. König Heinrich war es, der auf dem linken hohen Ufer, bei dem heutigen Eilenburg, eine deutsche Grenzfestung angelegt hat, für die die Leipzig-Eilenburger Straße wohl nur der Zufuhrsweg war. Den in der Nähe stehenden „Sorbenturm“ führt man unmittelbar auf diesen Kaiser zurück.

981 ist auch die Stadt Eilenburg, unmittelbar unter der Burg auf einer Muldeninsel gelegen, bereits vorhanden. Zu einer Bedeutung ist die Burg, der Stammsitz der Grafen von Eilenburg, nicht gelangt. Die edlen Herren von Jleburg, denen der Stellvertreter des Burggrafen in der Mark angehörte, hatten das Schloß schon Ende des 14. Jahrhunderts den Wettinern abgetreten; Kurfürst Friedrich II. bestimmte es zu einem Witwensitz für seine Gemahlin Margaretha, die es aber nicht bezogen hatte. Das Schloß verfiel, wurde später bis auf zwei hohe Türme und die Ringmauern abgetragen, während die Stadt ein wichtiger Handelspunkt wurde und auch in dem geistigen Leben Deutschlands als Geburtsort des geistlichen Dichters Martin Rinckart (1586—1649) und des Komponisten fr. Abt einen Ruf gewann.

Friedrich begab sich an die sächsische Grenze, „allwo er von den Herzogen Rudolf und Alberten in Sachsen die benötigten Geleits Briefe nebst dem Geleite erhielt.“<sup>117)</sup> Er stand unmittelbar vor dem Durchzuge durch die Gebiete beider Fürsten, die durch den Teilungs-





Abb. 58. Cornau.



Abb. 59. Weg in der Dübener Heide.



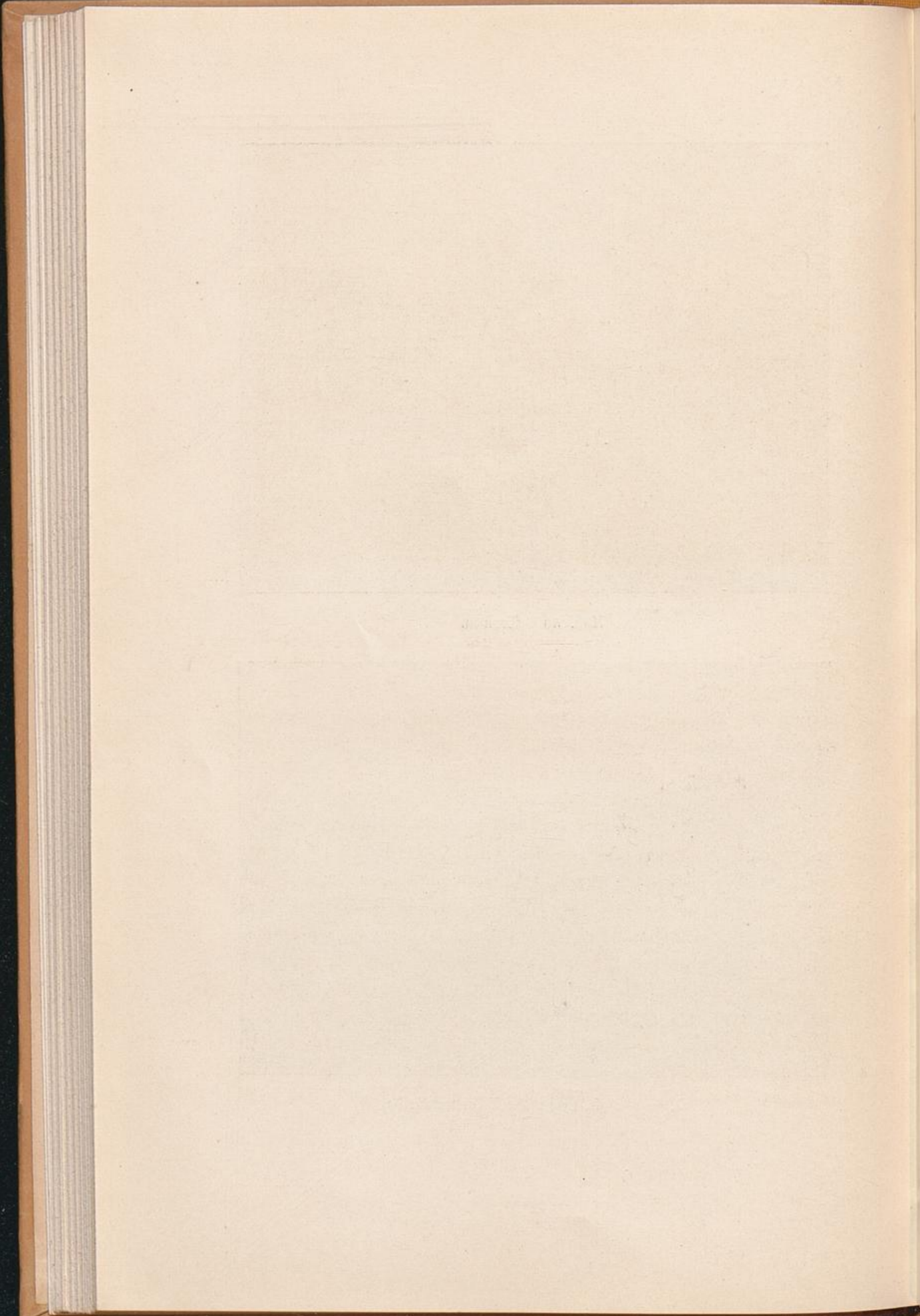






Abb. 60. Weg in der Dübener Heide.

vertrag von 1261 von dem meißnischen Gesamterbe abgesplittert waren, die auch die durch die Goldene Bulle gewährleistete Kurwürde erworben hatten. Das Land, dessen Hauptstadt Wittenberg wurde, umfaßte die Burggrafschaft Magdeburg mit den Ämtern Gommern, Rahnis, Elbenau und Gottau und die 1290 durch Rudolf von Habsburg zugefügte Grafschaft Brene mit Bitterfeld und Kemberg.

Am östlichen Ufer der Mulde, das der Burggraf zuerst auf einem Plankendamm und später auf verschiedenen Brücken von Eilenburg aus erreichte, wandte er sich auf der Kante des zum flusse sich absenkenden Geländes nach Zeuzig und dann nach dem urslawischen Pristäblich, einem fischerdörfchen, das in seinem Namen noch eine Erinnerung an die slawische Fischerei bewahrt hat. Hier war, bevor sich unter deutschem Einflusse eine Ortschaft bildete, der Wohnort eines Pristabels, eines Aufsehers der Gewässer. Das Amt war unter Friedrich noch in Brandenburg vorhanden, wo die drei letzten Pristabels in Cöpenick, Alt-Ruppin und Spandau erst vor einigen Jahren verschwunden sind. — In kurzer Zeit war auch Düben, eine der alten ottonischen Grenzfesten, erreicht. Die alte Brücke, die hier über





Abb. 61. Luthersteine in der Dübener Heide.

die Mulde und zu einer zweiten Straße nach Leipzig führte, war zu Friedrichs Zeiten vermutlich noch nicht vorhanden, sondern erst nach der Einrichtung regelmäßiger Posten zwischen Berlin und Leipzig entstanden. Leipzig hatte zwar bereits Ausgang des 14. Jahrhunderts einen Postdienst nach Süddeutschland eingerichtet, der die ersten Fühler auch nach der Mark Brandenburg ausstreckte. Aber erst die Hohenzollern, besonders Albrecht Achilles, der zweite Sohn des Burggrafen, haben diesen regelmäßigen Postdienst ausgebaut, der von Berlin über Saarmund, Treuenbrieken, Wittenberg, Düben nach Leipzig ging, also die alte Straße verlassen hatte.<sup>118)</sup> Im Schlosse zu Düben kann der Burggraf wieder gerastet haben. Er hatte einen guten Reisetag hinter sich<sup>119)</sup> und wird die große Dübensche Heide gewiß am Tage und nicht am Abend durchzogen haben.

Denn bei Düben begann eine meilenweite Heide, durch die der Weg nach Wittenberg führte. Eine stimmungsvolle Waldromantik, wie sie der Burggraf von dem großen Reichswald seiner fränkischen Heimat kannte, umwehte ihn hier. Dieser Wald hat wohl Wege, einsame, verborgene Pfade, aber nicht Straßen gehabt, wie sie selbst die





Abb. 62. Kemberg.

bedürfnislose Zeit Friedrichs schon forderte. Ein breiter Sandweg führte durch den schweigenden Kiefernwald, der mit Eichen und Buchen durchsetzt, urwaldartig Hügel und Senken überdeckte. Stille und Einsamkeit umfingen den Reisenden, sobald er das bei Düben gelegene Dorf Tornau hinter sich hat. Sandwege, die von selbst entstehen, wenn jahraus, jahrein schwere Lastwagen durch den Sand furchen, laufen nebeneinander her und verflechten sich zu einem straßenartigen Gebilde. Sprödes Büschelgras, dunkle Wacholderstauden und großblättrige Farrenkräuter überdecken den Boden, über den hin und wieder ein scheues Reh flüchtet, zu Friedrichs Zeiten vielleicht auch ein Wildschwein oder Wolf vor dem Unblick der waffentragenden Männer davonraffen. Nur selten hört der Reisende einen anderen Laut als das Stöhnen der Stämme, wenn ein Windstoß hindurchfährt. Ein Weg, so recht zum Nachdenken geschaffen, obwohl er oft benutzt wurde. Friedrich konnte nicht ahnen, daß 109 Jahre nach ihm ein anderer Mann mit gewaltigen Gedanken, Martin Luther, denselben Weg von Wittenberg nach Worms ziehen würde.<sup>120)</sup> Unmittelbar vor Kemberg senkt sich die Straße zur Ebene hinunter, die hier schon einen Teil des gewaltigen Elbtals bildet. Ob-



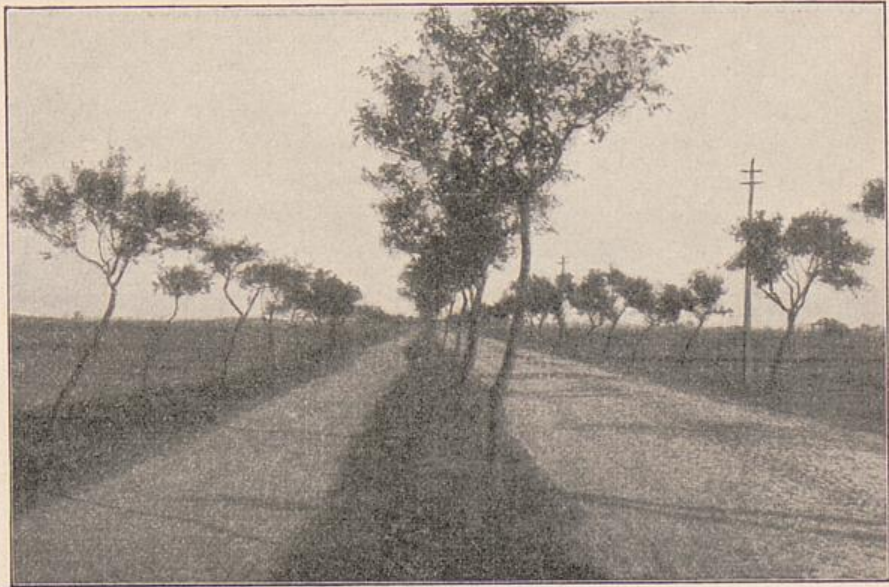


Abb. 63. Alter und neuer Weg bei Kemberg.

wohl eine deutsche Stadt, zeigte Kemberg doch in seiner Anlage eine andere Art, als sie der Burggraf bisher auf seinem Wege gesehen. Wie bei Wittenberg, tritt hier in der breiten Ausbuchtung der Hauptstraße, in deren Mitte das Rathaus steht, die ursprünglich dörfliche Anlage noch unverkennbar hervor, die Anfang des 15. Jahrhunderts gewiß noch mehr ländlichen als städtischen Typus gezeigt haben wird.

Volle anderthalb Meilen geht die Straße fortan in der Elbniederung, deren sumpfige Natur bei jedem Schritte zu spüren war, auf Wittenberg zu. „Kemberg, ein schlechter Ort, von welchem ein ganzer Morastiger Weg auf Wittenberg ist, welcher mit Holz muß belegt werden,“ charakterisiert ihn der seinerzeit namhafte Geograph Melissantes um 1700.<sup>121)</sup> Er hat so unrecht nicht, denn noch heute läuft ein Teil des alten Weges ein Stück neben der neueren Straße einher, wenn es auch schon durch Erd- und Steinschüttung gefestigt ist. Gewiß auch ein Denkmal unserer Kultur, das erhaltungswert ist!

Es waren sicher politische Erwägungen, die den Burggrafen nach Wittenberg lenkten. Urkundlich belegt ist dieser Aufenthalt nicht; nur eine Quelle, die Chronik des Zerbstler Bürgermeisters Peter





Abb. 64. Ansicht von Wittenberg um 1580.  
Nach Sebastian Münsters Cosmographie.

Becker, erwähnt die Anwesenheit Friedrichs in Wittenberg, die aber aus der ganzen Lage heraus zur Gewißheit wird.<sup>122)</sup> Die Herzöge Rudolf III. (1388—1419) und Albrecht IV. (1382—1423), deren Gebiete dicht vor den Grenzen der Mark lagen und von dem Übermut der streifenden Ritter vieles zu leiden hatten, waren die natürlichen Bundesgenossen des Burggrafen; ihre Burgen und Städte boten ihm den nächsten Rückhalt, falls ihm ein Unfall passieren sollte. Auch ohne die von König Sigmund geförderte Verlobung von Rudolfs Tochter mit Friedrichs Sohn Johann, die übrigens nicht zu einem Ehebund führte,<sup>123)</sup> ließen die Interessen der sächsischen Fürsten mit denen Friedrichs zusammen, und zwar so innig, daß der Burggraf am 19. September desselben Jahres noch einmal nach Wittenberg zurückkehrte, um das Bündnis durch Hinzutritt des Erzbischofs Günther von Magdeburg<sup>124)</sup> zu erweitern, das in Brene am 21. August 1414 und in Halle am 21. September 1415 verlängert wurde.<sup>125)</sup>

Wenn also an dem Aufenthalt Friedrichs in Wittenberg nicht zu zweifeln ist, so sind wir über den Tag und die Dauer seiner Anwesenheit im unklaren. Da er am 12. Juni eine Urkunde in Leipzig ausgestellt hat, so wird er kaum vor dem 14. Juni in Wittenberg gewesen sein. Die nächste Äußerung stammt aus Brandenburg a. H.,





Abb. 65. Marktplatz in Wittenberg.

wo er am 22. Juni wieder urkundet, wo er also spätestens am 21. Juni eingetroffen sein kam. Über seinen Aufenthalt in der Zwischenzeit und über die Wege sind wir nur auf Mutmaßungen angewiesen. Nehmen wir an, daß Friedrich am 15. Juni von Wittenberg aufgebrochen ist, dann liegen gerade sieben Tage dazwischen, eine Frist, die bei der bisher festgestellten Reiseschnelligkeit überrascht, und die daher nur durch eine besondere Tätigkeit zu erklären ist. Würde er dagegen noch länger in Wittenberg gewelt haben, dann sollte man irgendeine Urkunde oder ein anderes Lebenszeichen erwarten, das er hier in dem Regierungsmittelpunkte der sächsischen Fürsten hinterlassen hätte.

War es Friedrichs Absicht, möglichst schnell nach der alten Havelstadt Brandenburg zu gelangen, dann brauchte er nur unmittelbar nach Norden, an der Burg Raben vorüber nach Belzig und von hier über Golzow zu reisen, das sind zweimal vier Meilen. Dahin führte ein alter Handelsweg, der indessen nicht in dem Maße wie der bisher zurückgelegte als Hauptstraße des Nord-Südverkehrs, sondern wohl mehr dem inneren Verkehr diente. Seiner Benutzung



standen indessen einige schwerwiegende Bedenken entgegen. Friedrich hatte ein größeres Gefolge bei sich, das durch den Troß der sächsischen Herzöge und der beiden Grafen von Schwarzburg gewachsen war. Wenn es auch kein eigentlicher Heerhaufe genannt werden konnte, der ihm erst im Anfange des nächsten Jahres von der Burggräfin Elisabeth in Lehnin zugeführt wurde, so war es doch zu zahlreich, um anders als in größeren Ortschaften untergebracht zu werden. Auch ein Vorrücken in kleinen Staffeln war ausgeschlossen, weil das Gefolge hauptsächlich aus Fürsten und Herren bestand, mit denen Friedrich wenigstens bis Jiesar im Zusammenhang bleiben mußte. Es ist daher etwas unwahrscheinlich, daß er den Troß über Belzig und Golzow nach Brandenburg vorausgeschickt habe.

Bequem konnte der Zug nur auf einer Straße vorrücken. Bis Belzig und etwa anderthalb Meilen weiter zu dem Dorfe Rogäsen bot der über den fläming führende Weg keine Schwierigkeiten. Dagegen wurde er von Rogäsen an, wo er sich mehrere Kilometer durch das Planeluch wand, so beschwerlich, daß eine größere Truppe ihn nur bei völliger Sicherheit vor kriegerischen Störungen überwinden konnte. Und das war hier keineswegs der Fall. Ein Knüppeldamm zog sich bei Rogäsen quer über die von der Temnitz und der Plane durchflossene, zum Teil unwegsame Niederung, die eine natürliche Grenzsperrre bildete. Von dem östlichen Ufer schob sich eine flache Sandzunge in die Niederung hinein, die von einem Knüppeldamm fortgesetzt und auf der anderen Seite von flachen, waldbedeckten Uferhöhen aufgefangen wurde. Weiterhin war noch einmal eine sumpfige Niederung auf mehreren Brücken zu überschreiten, die von der festen Burg Golzow gedeckt wurden. Und diese befand sich in der Hand Richards von Rochow, eines der erbittertsten Gegner des Burggrafen. Wie leicht ein solcher Übergang zu sperren ist, bezeugen die blutigen Kämpfe, die auf dem ähnlich gelegenen Kremmer Damm 1334 und 1412 stattgefunden haben. Während aber hier die Burg Kremmen zu umgehen war, und ein erfolgreicher Übergang auch einigermaßen gesichert bleiben konnte, war des Burggrafen Zug nach einem Überschreiten der Niederung durch Überfälle der Burgbesatzung noch immer gefährdet. Es würde ein Wagnisstück



gewesen sein, das der Burggraf nach der ganzen politischen Lage nicht unternommen haben wird.

Vergegenwärtigen wir uns diese einmal. Als Kaspar Gans zu Putlitz 1411 von Ofen zurückgekehrt war, hatte er die Nachricht von der Ernennung Friedrichs zum Statthalter mitgebracht. Das war für die verwilderten, nur an sich denkenden, politisch aber doch mit dem natürlichen Instinkt der Selbsterhaltung erfüllten Geschlechter keine willkommene Kunde. Wenn es, so mußten sie sich sagen, dem Burggrafen erst einmal gelungen sein würde, in der Mark festen Fuß zu fassen oder auch nur einen einzigen, nach außen wirkenden Erfolg zu erringen, dann war es mit ihrer zügellosen Herrschaft in der Mark vorbei. Nicht nur die Städte, sondern auch mancher Wohlthäter in ihren eigenen Reihen, den nur die Ohnmacht der Landesgewalt zurückhielt, würden — wie es tatsächlich später der Fall war — dem neuen Landesverwalter zuströmen. Das mußte verhütet werden. Aus dieser Befürchtung ging der übermütige Spott über den Burggrafen hervor, der nur die eigene Schwäche verdecken sollte; darum schoß das letzte Aufgebot von wüsten Taten und Bedrohungen noch einmal hervor, um die Märker an sich zu halten, darum war aber auch das Verlangen verständlich, dem Statthalter womöglich gleich bei seinem Einzuge eine Schlappe zuzufügen. Dieser kam über die Absichten seiner Gegner nicht im unklaren gewesen sein und hütete sich wohl, ihnen Gelegenheit zu einem kleinen Handstreich durch den Zug über Golzow zu geben. Sein Bestreben mußte es sein, nicht nur ungefährdet in Brandenburg einzuziehen, sondern sich auch eine Operationsbasis zu schaffen, auf der er vorsichtig und Schritt für Schritt weitergehen konnte.

Für eine solche Basis kam aber nur die südwestliche Grenze der Mark in Betracht; hier fand Friedrich nicht nur Bundesgenossen, sondern auch heftige Gegner des märkischen Adels, die ein besonderes Interesse an der Unterdrückung der Quitzows hatten. Sowohl die sächsischen Herzöge Rudolf und Albert, als auch der Erzbischof von Magdeburg, Günther von Schwarzburg, dessen Brüder sich an dem Einzuge in Brandenburg beteiligten, hofften durch den starken Arm des neuen Landesverwesers von den Räubereien der Adelspartei befreit zu werden. Schon in Wittenberg wird sich der Burggraf



damit beschäftigt haben, die für ihn geeignetsten Wege nach Brandenburg a. H. festzustellen. Zwanzig Jahre lang waren die Gebiete der sächsischen Fürsten von den Quitzows und ihrem Anhang verheert worden, ohne eine Sühne zu finden. Von diesen Nachbarn, die die Wegeverhältnisse aus eigener Anschauung kannten, deren Gebiet bis vier Meilen vor Brandenburg a. H. reichte, wurde zweifellos alles aufgegeben, um den Burggrafen ungefährdet nach dieser Stadt zu geleiten.

Auf das glücklichste wurde die südliche Operationsbasis nach Westen erweitert durch die Gebiete der anhaltischen Fürsten, die an das Magdeburger Land grenzten und den Weg bis Brandenburg a. H. sicherstellten. Denn auf dem Zipfel der Mark, der über Görzke und Ziesar in das Magdeburgische hineinragte, der zum Teil dem Einflusse des Erzstiftes unterlag, waren feindliche Störungen ausgeschlossen. Die anhaltischen Gebiete waren erst 1307 aus brandenburgischem Besitz an die Zerbster Linie des Hauses Anhalt gekommen, die Köthen, Koswig, Dessau, das Schloß und einen Teil der Stadt Zerbst erworben und sie 1370 durch den Erwerb von Lindau abgerundet hatten. Nach Zerbst verlegten sie bald ihren Sitz, den sie vordem in Köthen hatten. Nicht immer gehörten diese Fürsten zu den Gegnern der Quitzows; noch 1403 hatten sich Graf Sigismund von Zerbst und Günther von Schwarzburg<sup>126)</sup> befehdet. Zwei Jahre später sehen wir den Grafen Albrecht von Anhalt seine Freunde versammeln, „nemlik ein geslechte ud der Marke, genant de Quittzowen, bi namen Hanse van Quittzow, de uppe de tijd thu siner hulpe gewan“.<sup>127)</sup> Auch später war die Haltung der Zerbster nicht ganz einwandfrei; es scheint, als ob sie nur den Magdeburger Einflüssen, die freilich durch eigene Not wirkungsvoll unterstützt wurden, gehorchten, um sich dem Burggrafen anzuschließen oder ihm wenigstens keine Schwierigkeiten zu machen. Diese zweideutige Stellung der anhaltischen Fürsten konnte dem Burggrafen nicht verborgen sein; sie veranlaßte ihn auch, nicht die alte von Wittenberg nach Zerbst führende Straße zu benutzen, sondern mit Rücksicht auf die Hauptstadt der anhaltischen Fürsten den nördlichen Weg über Ziesar einzuschlagen.

Vorteile mit den Waffen zu erringen, lag nicht in der Absicht Friedrichs. Er hoffte vielmehr, den größten Teil seiner Gegner



durch Verhandlungen und weitgehendes Entgegenkommen zu gewinnen. Dieselbe Klugheit, die ihn veranlaßt hatte, vor seiner Abreise aus Franken seine Stammländer durch Schutzbündnisse mit den Nachbarn sicherzustellen, bewog ihn auch, an der Grenze der Mark erst seine Operationsbasis zu festigen, bevor er nach Brandenburg ging. Er hatte gewiß die Macht, den Übergang bei Golzow zu erzwingen; es war aber ein wesentlicher Zug seiner staatsmännischen Klugheit, sein Ansehen nicht ohne Not durch Verwicklungen aufs Spiel zu setzen, die er vermeiden konnte. Eine kleine Schlappe, ein Überfall, für den das Gelände zwischen Golzow und dem Planebruch wie geschaffen war, die eventuelle Stockung des Zuges um einen Tag und andere Störungen konnten das Vertrauen der märkischen Städte und Stände, die mit den Landesverwesern zum Teil recht böse Erfahrungen gemacht hatten, auf lange Zeit hin erschüttern. Dem durfte er sich nicht aussetzen. Schon den Anschein mußte er vermeiden, daß ein kleiner Schloßherr den Stellvertreter des Kaisers von der Mauer aus verhöhnte, nachdem der ferne Statthalter bereits ein Jahr lang verspottet worden war. Noch war es unvergessen, daß der Statthalter Günther von Schwarzburg durch einen fecken Überfall Dietrichs von Quitzow zur Niederlegung der Statthaltertschaft veranlaßt worden war, noch war in aller Erinnerung die Gefangennahme des Herzogs Johann von Mecklenburg durch beide Quitzows 1407 und seine lange Gefangenschaft in Plaue.

Also weder die Straße über Jersbst, noch auch die über Golzow konnten ernsthaft in Frage kommen. Dagegen sprechen viele Anzeichen dafür, daß Friedrich in Ziesar einen längeren Aufenthalt genommen hat. Seit Anfang des 13. Jahrhunderts hatten hier die Bischöfe von Brandenburg ihre Residenz aufgeschlagen und ein stark befestigtes Schloß erbaut, das in den brandenburgisch-sächsischen Grenzhändeln öfter eine Rolle gespielt hatte. In Ziesar kamen 1356 die märkischen und magdeburgischen Abgesandten zusammen, um einen „ewigen Friede“ zu machen, der allerdings bald wieder in die Brüche gehen sollte. Nach diesem Schlosse wurde auch später der von Johann von Redern gefangen genommene Putlitz gebracht und verwahrt. Für den Burggrafen aber war es wichtig, daß fast mit der gesamten Geistlichkeit der Mark auch der brandenburgische Bischof



Henning von Bredow auf seiner Seite stand, obwohl er einer, dem Burggrafen feindlich gesinnten Familie angehörte und erst vier Jahre vorher als Verbündeter der Quitzow einen Streifzug in das Magdeburgische unternommen hatte.

Von Ziesar aus, wo er sich leicht mit dem Räte von Brandenburg verständigen konnte, fand Friedrich verhältnismäßig gute und sichere Wege durch ein Gebiet, das zwar schon zur Mark gehörte, aber keinen feindlichen Adel einschloß. Da ein Aufenthalt in Zerbst, über den Peter Becker sicher berichtet hätte, nicht ratsam war — erst Ende 1413, als über den günstigen Ausgang der märkischen Angelegenheiten kein Zweifel mehr bestehen konnte, kam Friedrich nach hier, um mit dem Erzbischof Günther von Magdeburg einen Vertrag zur Unterwerfung der Quitzow abzuschließen<sup>128)</sup> —, so blieb nur der Weg über Raben und Belzig übrig, der weiter über Benken und Görzke nach Ziesar führte. Er betrug sieben Meilen und konnte von Wittenberg ganz gut an einem Tage gemacht werden. Wenn der Burggraf am 15. Juni von Wittenberg aufgebrochen war, dann konnte er am 16. Juni bereits in Ziesar sein und hier über die weiteren Schritte schlüssig werden. Die allgemein verbreitete Annahme, deren Quelle übrigens durchaus unklar ist, und die vermutlich erst durch die populären Geschichtsbücher im 19. Jahrhundert verbreitet worden ist, weist auch auf den Weg über Belzig hin; nur nimmt sie es als selbstverständlich hin, daß Friedrich den Weg dann über Golzow fortgesetzt habe. Nimmt man indessen Ziesar als nächstes Ziel des Burggrafen hin, dann ergeben sich keine Schwierigkeiten, sondern es erscheinen die Abschwenkung nach Westen und der Umweg über Ziesar als eine glänzende Bestätigung der klugen und umsichtigen Politik des ersten märkischen Hohenzollern. In Ziesar konnte auch ein Teil des Gefolges zurückbleiben, um einige Tage nach dem Einzuge Friedrichs in Brandenburg a. H. dort zu ihm zu stoßen.